Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 40

Artikel: Erfülle dich!

Autor: Wolff, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647310

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Erfülle dich! Von Johanna Wolff.

Im letzten Grunde bist du doch allein
In deinem Erdenwinkel.
Eine grosse Kluft trennt dich vom andern,
Von dem Liebsten
Scheidet dich dein Erleben.

Zerstosse nicht das Herz, die Flügel nicht!
Da gibt es kein Hinüber.
Da führt kein Pfad ins Unwegsame:
Einsam wirst du bleiben.

*

Margret. Novelle von Emil Hügli. Aus dem Bande „Um der Liebe Willen". (Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz.) 4

Leise erwiderte sie seinen Gruß. Er behielt ihre Hand in der seinen und drückte sie traulich, als ob er sie schon oft gehalten hätte.

Sie schritten zusammen den breiten, zu beiden Seiten von alten, dichten Ulmenbäumen eingeschlossenen Weg empor, Margret zur Rechten ihres Begleiters, so daß dessen Schatten, den die abendliche Sonne warf, auf ihr helles Sommerkleid fiel.

Vorerst wollte ein Gespräch nicht recht in Gang kommen; er drückte nur immer in den verschiedensten Wendungen seine Zufriedenheit und seine Freude über ihr Kommen aus; auf einmal blieb er stille stehen und sagte hastig: „Uebrigens — mein Name: Anton Winter, cand. jur. ..." Nur, wie um das Gespräch weiter zu führen, fragte er sodann: „Wohnen Fräulein Margret wirklich ganz allein mit der Frau Mutter — wie mir ein Freund sagte?"

„Ja — meinen Vater habe ich nie gekannt ... er ist früh gestorben ..."

Sie sah nicht, wie er bei ihrer ersten, etwas zweideutigen Bemerkung ein leises Lächeln unterdrückte; doch berührte es sie unbehaglich, daß er sich gleich um diese Dinge interessierte ... wozu denn?

In ihrer jugendlichen Naivität und märchenartigen Lebensanschauung, die sie beherrschte, erschien ihr dies wie eine Erniedrigung der schönen Stunde.

„Ich hab' nämlich einen Freund", fuhr er fort, „der ganz in Ihrer Nähe wohnt und Sie öfters sieht ... kennen Sie ihn?"

Margret verneinte.

„Nicht — Sie kennen also den Franz Lemmer nicht? Sie führten wohl stets ein sehr einsames Leben?"

„Ja, Mutter und ich sind fast immer zu Hause; an jenem Sonntag war's das erstemal, daß ich in einem Gartenkonzert war: und da hab' ich Sie gesehen ..." Sie wollte etwas Liebes dazu sagen; die Worte blieben ihr jedoch in der Kehle stecken ... Nun kam ihr die halbfertige Bemerkung so hart und nüchtern vor, daß sie sich schämte und rot wurde.

In diesem Augenblick wünschte sie sich stumm zu sein ... wozu sollte sie auch reden? Sie fühlte sich glücklich, neben ihm einhergehen zu können; was sollten da noch überflüssige Worte?

Sie erinnerte sich eines Märchens, das sie einst gelesen: es handelte von einem kleinen Meerfräulein, das Eltern und Geschwister verließ und seine schöne Stimme hergab, um mit menschlichen Füßen, die sie doch bei jedem Schritt schmerzten, als ob sie auf scharfe Messer träte, ihrem Geliebten, dem Prinzen, folgen zu können.

Wie das Meerfräulein hätte Margret schweigen mögen.

Sie liebte ihn, das konnte er aus ihren Augen lesen; was brauchte es noch der Worte?

Bald schien auch er ihre stille Seligkeit zu teilen. Er sprach nicht mehr von sich, nicht mehr von ihr; nur um Margret die schöne Welt rings umher zu zeigen, blieb er stille stehen, machte sie auf das Glitzern des Flusses, auf das Schweben der Wolken und auf die dämmerige Ferne aufmerksam.

Margret folgte dabei ohne Scheu seinen Weisungen und dankte ihm jeweilen mit einem lieben Blick. So gingen sie lange, bis sie in einsamere Straßen und verschlossenere Wege einbogen. Als sie einmal schweigend nebeneinander standen und nach der Ferne schauten, ergriff er ihre Hand, zog